Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 9: **Freibäder**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

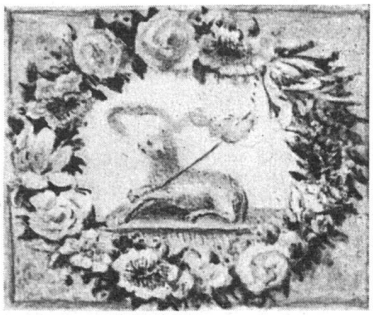
http://www.e-periodica.ch

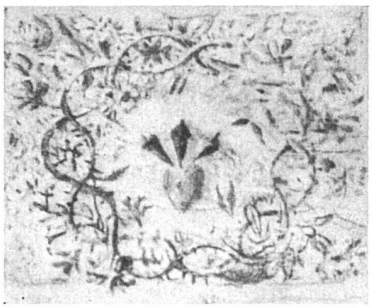
Tribüne

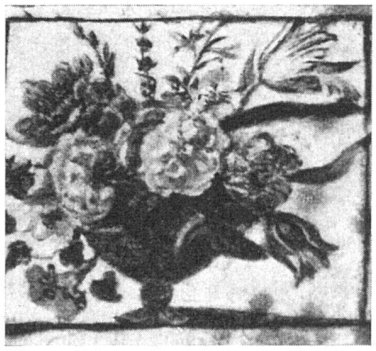
Ein schlechtbeobachtetes Meisterwerk

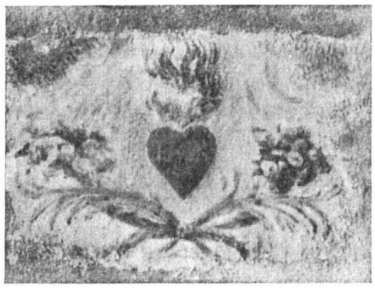
Kunstwerke und historische Dokumente erinnern gelegentlich an den Brief in der Novelle von Edgar Allan Poe, den die Polizei bei ihren Haussuchungen übersieht, weil er vor aller Augen, nur oberflächlich verändert, im Briefhalter steckt; gerade ihre Bekanntheit verhindert eine sachliche Prüfung. Eine genaue Parallele zu Poes Briefgeschichte gibt jenes Manuskript Martin Luthers, das während Jahrzehnten unveröffentlicht blieb, da es in einer Vitrine der Berliner Nationalbibliothek ausgestellt war, so daß jeder annahm, es sei längst publiziert. Den bekanntesten jüngsten Fall, der Chronique scandaleuse der Kunsthistorie angehörend, schufen Van Meegerens «Emausgänger», an die sich, beeindruckt von der Autorität der Entdekker, niemand mit kritischem Sinn heranwagte. Vor allem Meisterwerke sind von einem Prestige umgeben, das manchmal jede unbefangene Analyse ausschließt und die Feststellung einfacher Tatsachen während langer Zeit verhindert. Daß dies selbst für Werke gilt, die hundertfach reproduziert sind und an denen jährlich Zehntausende vorüberziehen, mögen die nebenstehenden Vergrößerungen (ca. 5:3) zeigen. Kein Kunsthistoriker, dem diese Bildchen außerhalb des gewohnten Zusammenhanges vorgelegt werden, wird zögern, sie dem achtzehnten Jahrhundert zuzuweisen. Es sind typische Barockmotive – das Lamm Gottes, das brennende, das von Nägeln durchbohrte Herz – die hier mit dem arabeskenhaften Schwung der Spätzeit und mit der Geläufigkeit der Devotionalienmalerei vorgetragen werden. Wären sie selbständig, würde man sie als Buchzeichen für Gebetbücher ansprechen. Auch kulturhistorisch ist es klar, daß die Barocktulpen des Stillebens mindestens nicht vor 1600 gemalt sein können.

Der gleiche Kunstwissenschafter wäre aber auch bereit, aus der Erinnerung zu beschwören, daß die 45 erhaltenen Miniaturen Jean Fouquets aus dem Stundenbuch des Etienne Chevalier (entstanden zwischen 1450 und 1460) in Chantilly, Paris und London intakt









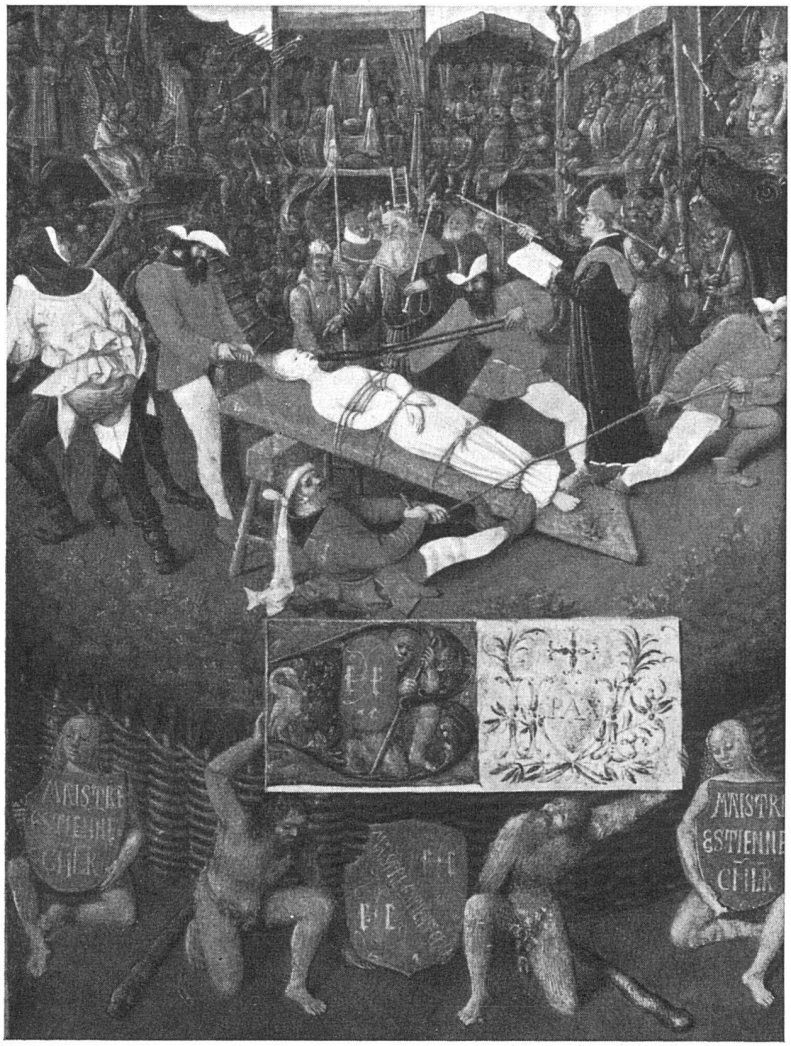
und von späteren Übermalungen unberührt seien, abgesehen von der einen zerschnittenen im Louvre. Selbst in den neuesten Publikationen über Fouquet und sein Werk* sucht man vergeblich einen Hinweis auf die Tatsache, daß hier eine spätere Zeit Veränderungen angebracht hat. Dennoch entstammen ihnen unsere Abbildungen.

22 der Blätter enthalten unterhalb der Mitte eine Doppeltafel, die aufgehängt, aufgestellt oder von Engeln und Wildmännern gehalten ist. Ihre linke Hälfte zeigt immer ein Initial; in der rechten Hälfte erscheinen bei dreizehn Blättern die reproduzierten Motive und weitere aus der gleichen Zeit und von der selben Hand. Es läßt sich einzig durch den blinden Respekt vor dem Meisterwerk und höchstens noch durch die geniale stilistische Spielweite, die man Fouquet zutraute, erklären, daß die Unvereinbarkeit dieser spätbarocken Devotionalienproduktion mit der Formenreinheit des Meisters nicht schon früher festgestellt wurde.

Dabei hätte noch eine weitere Beobachtung stutzig machen müssen: Das Initial auf der linken Tafelhälfte ist sinnlos, wenn es nicht sofort durch eine Fortsetzung des Textes aufgenommen wird. Es ist nicht anzunehmen, daß sich ein so kleines Formelement auf eine (heute verlorene) gegenüberstehende Textseite bezog. Vielmehr muß die Anordnung ursprünglich die gleiche gewesen sein wie in Fouquets kleinem Stundenbuch der Sammlung A. Chester Beatty (London). Dort tragen ganz entsprechende Doppeltafeln immer links das Initial, rechts den weiteren Gebetsanfang, wie: «Domine, labia mea aperies...» Auch die meisten übrigen Blätter des Stundenbuches des Etienne Chevalier enthalten diese Bitten in Form einer ornamental wirkenden unteren Bordüre. Offenbar wurde die Schrift auf den dreizehn Blättern, wo sie im Zentrum stand, einmal als störend empfunden, weggeschabt und in der Art eines Palimpsests übermalt. Diese Retuschen müssen noch vor dem Verkauf der einzelnen Blätter des Manuskripts vorgenommen worden sein, denn sie kommen nicht nur im Hauptstock im Musée Condé in Chantilly vor (das sie 1891 aus Frankfurt erwarb), sondern auch auf zwei Einzelblättern im Louvre und in der Bibliothèque Nationale in Paris.

Das gibt wohl einen Hinweis auf den Anlaß zu der Veränderung: Es ist bekannt, daß das Gebetbuch im 18. Jahrhundert aufgelöst wurde. Wahr-

* Klaus G. Perls, Jean Fouquet. Editions Hypérion, Paris 1940. – Paul Wescher, Jean Fouquet und seine Zeit. Holbein-Verlag, Basel, 1945.



Jean Fouquet, Martyrium der heiligen Apollonia. Miniatur aus dem Stundenbuch des Etienne Chevalier. Musée Condé, Chantilly. Eines der 13 Blätter mit Barockmotiven.
Photo: Giraudon, Paris

scheinlich entstanden die Übermalungen bei dieser Gelegenheit; man empfand vermutlich die Schrift auf der rechten Tafelhälfte als zu buchseitenhaft und richtete die Einzelblätter durch die Retuschen als selbständige Bilder her.

Falls diese letzten Vermutungen zutreffen, ziehen sie allerdings weitere Folgerungen nach sich: Dann müssen auch die restlichen neun Blätter überarbeitet sein, welche Doppeltafeln, doch ohne barocke Übermalungen, enthalten. Auch hier steht ja auf der linken Hälfte der kleinen Diptychons ein Initial, und es muß angenommen werden, daß rechts der Gebetsanfang weiterging. Die Ornamentik, die heute an dessen Stelle vorkommt, hat zwar gotischen und gebetbuchhaften Charakter, sieht aber altertümlicher aus als die übrige des Buches und ist zudem oft willkürlich angeschnitten. So ist zu vermuten, daß hier die unerwünschte Schrift, statt übermalt, mit den Fragmenten eines gotischen Manuskriptes überklebt wurde. Eine genaue technische Prüfung dieser Blätter in Chantilly und London wird den Zweifel entscheiden und vielleicht die verbleibenden Unklarheiten um dieses Meisterwerk französischer Malerei beheben können. *Heinz Keller*

Kitsch und Ferien

Wanderungen im Berner Oberland und andern Ferienzentren zeigen allenthalben das gleiche Bild: Andenkenläden = Kitschläden; nur hin und wieder findet man auch etwas Besseres, vielleicht sogar Gutes. Ich denke da insbesondere an ein Geschäft, das an der Hauptstraße eines Hauptkurortes liegt. Es ist vollgestopft mit Andenken, kleinen Nützlichkeiten, mit allem, was sich ein reger Krämergeist nur ausdenken kann. Ja, es gibt sogar einige glatte, ganz anständige Teller, aus schönem Holz, und ähnliches. Doch das Verhältnis von Gut und Schlecht ist etwa das von 5 zu 95! Der Ladenbesitzer hat sich kürzlich eine massive Steinvilla im Betrag von wenigstens 150 000 Fr. (ohne Bauland) erstellen lassen. Im übrigen sagt er, daß nur der Mist und Kitsch die Zinsen bezahle; vom Guten und Schönen müßte er verhungern. So verkauft er am laufenden Band die Toilettenpapier-Rollen mit Musik, die besonders von den Fremden gesucht und verlangt werden. Ausländische Königshäuser hätten ebenfalls gekauft, und es ist geradezu ein Wunder, daß außen am Laden nicht angeschrieben steht: Hoflieferant für W.C.-Musik.

Wir, die es angeht, wissen ja alle, was in den letzten Jahrzehnten getan wurde, um diesem Übel abzuhelfen. Man hat geschrieben, gezeichnet, Mustergültiges ausprobiert, Wettbewerbe veranstaltet, Ausstellungen durchgeführt, Vorträge gehalten. Vielleicht ist es um einiges übertrieben, zu sagen, ohne jeden Erfolg, denn auf industriellem Gebiete ist manches erreicht worden. Doch wenn man alle die gut florierenden Kitschläden im Lande herum sieht, dann kann man fast nicht anders. Wir haben hier angedeutet, warum der letzte Reiseandenkenwettbewerb Bel Ricordo kaum einen Erfolg hatte, und die Wirklichkeit gibt uns leider Recht.

Es lag mir daran, diese Tatsachen einmal klar und wahrheitsgetreu auszusprechen. Es ist leider so, daß auch heute noch die große Masse der Völker – und unser eigenes Land tut tüchtig mit – das Üble, Unschöne, Kitschige liebt. Der Instinkt für das Einfache, Gute, Selbstverständliche ist weitgehend verloren gegangen. Fast noch gefährlicher als der reine Kitsch sind die Grenzgebiete, die scheinbare, aber eben doch nur scheinbare Modernität. Selbst auf dem Gebiet der Kunst finden wir diese nur schwer abzusteckenden Übergänge von Gut und Böse.

Wer wagt es noch, positive Vorschläge zu einer Besserung der Situation zu machen? *ek.*

Ausstellungen

Chronique Romande

S'étant souvenue que Courbet, pourchassé par le fisc, avait en 1873 trouvé